

LiteraturForschung Bd. 15
Herausgegeben vom Zentrum für Literatur- und
Kulturforschung

Christine Kirchhoff und Gerhard Scharbert (Hg.)

Freuds Referenzen

Mit Beiträgen von

Peter Berz, Brigitte Boothe, Felicity Callard,
Knut Ebeling, Ilit Ferber, Eckart Goebel, Christine Kirchhoff,
Constantina Papoulias, Armin Schäfer, Gerhard Scharbert,
Heinz Schott und Mai Wegener,

Kulturverlag Kadmos Berlin

Das dieser Publikation zugrundeliegende Projekt wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UG0712 gefördert.

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2012,

Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: www.kv-kadmos.com

Umschlaggestaltung: kaleidogramm, Berlin

Umschlagabbildung: kaleidogramm, Berlin

Gestaltung und Satz: kaleidogramm, Berlin

Druck: booksfactory

Printed in EU

ISBN (10-stellig) 3-86599-162-9

ISBN (13-stellig) 978-3-86599-162-1

Sprache als Symptom von Pinel bis Freud

GERHARD SCHARBERT

Im Jahre 1548 erschien in Frankfurt am Main eine Schrift, die den merkwürdig modern anmutenden Titel *Psychopharmakon hoc est: medicina animae*¹ trug. Doch dieses, von einem Hadamarer Geistlichen herausgegebene, Werkchen illustriert – neben dem volltönenden humanistischen Akkord der klassischen Sprachen, der lange auch ein Schicksal unseres ureigensten Sprechenlernens gewesen ist – lediglich im Nachhinein einen Einbruch des Realen in die reinen Ordnungen des Wortes. Natürlich enthält es noch »nur« eine Sammlung von Gebeten und Trostsprüchen und keine chemischen Rezepte, doch sein Titel schlägt historisch eine Brücke von der vormaligen Macht der Geistlichkeit zu der Macht, die in eben diesem Namen Psychopharmakon der Psychiatrie einmal zugekommen sein wird. Die heilsame institutionelle Macht, die Wörter über Seelen haben können und sollen, verwandelt sich mit der Geschichte eines griechischen Wortes in eine Macht, die auch eben jene organischen Zentren und Werkzeuge biochemisch affiziert, die Wörter allererst ausdenken und -sprechen; dass dies historisch in Gang gesetzt wird durch ein Psycholytikum, eine Droge, die dem Medikamentierten seine Seele lösen soll wie die Segensformel des Beichtigers einst die Zunge des reuigen Sünders, dies ist in der Tat eine Verschiebung im Feld eines Wissens vom Menschen, die Macht und Mächte in diesem umstrittenen Geviert zwischen Geist und Seele, Physis und Logos historisch präzise umreißt.

In diesem Zusammenhang scheint vielleicht eine kurze Geschichte der Auffassungen von Sprache als Gegenstand von Psychiatrie und Neurologie von Philippe Pinel bis zu Sigmund Freud zunächst einen Seitenweg beschreiten zu wollen; doch wird sich im Verlauf meiner Ausführungen zeigen, dass weder die Entstehung der modernen Sprachwissenschaft oder Linguistik, noch die Abenteuer einer modernen Ästhetik sich davon unbeeinflusst darstellen lassen.

¹ Reinhardus Lorichius (Hg.): *Psychopharmakon hoc est: medicina animae. Non aegrotis solum, aut cum morte conflictantibus [...] Accesserunt utilissimae cognitu mortis commentationes atque consolationes [...]* Collectore Reinhardo Lorichio Hadamasis, Frankfurt a. M. 1548.

Als der berühmte Pinel einstmals mit großer Geste die Geisteskranken oder Irren, wie man damals noch ohne Scheu zu sagen pflegte, von ihren Ketten befreite, war dies in der Tat ein großer Schritt für die Medizin und Psychiatrie. Der Schlüssel zu jenen Ketten war jedoch weniger eine durchaus vorhandene revolutionäre Philanthropie, als das Bedürfnis der zeitgenössischen Irrenheilkunde, die Symptome der Veränderungen zu studieren, die *les aliénés*, also die der Vernunft und der Gesellschaft entfremdeten Subjekte² von ihren normalen Mitbürgern mehr oder weniger offensichtlich unterschieden. Ich habe einmal an anderer Stelle Pinels psychiatrische Methoden als Analysen des Sichtbaren beschrieben,³ und mich dabei sowohl auf die von ihm selbst so benannte *méthode d'analyse* der psychiatrischen Beobachtung, als auch im Vorblick auf eine andere Analyse bezogen, die wie ich nun zu zeigen versuche, in mehrfacher Hinsicht mit Pinels von der damaligen mathematischen Analysis inspirierten Methoden in Verbindung steht.

Als im Jahre 1801 in Paris Philippe Pinels *Traité médico-philosophique sur l'aliénation mentale ou la manie*⁴ [Medizinisch-philosophische Abhandlung über die Geisteskrankheit oder Manie] erschien, erwähnte sie nur noch im Titel die Tradition der (sensualistischen) Philosophie. In der Einleitung würdigt der Autor Alexander Crichton, einen Psychiater aus Edinburgh, und bemerkt nicht nur im Hinblick auf dessen Anschauungen: »Er hat unsere Handlungen einer Art von Analyse unterworfen, und ihre Quelle in den ursprünglichen Neigungen gefunden, die ihre Entstehung in unserer organischen Structur haben.«⁵

Die verwirrende Vielgestaltigkeit der Phänomene entmutigt Pinel keinesfalls, denn er ist der Überzeugung, sie durch genaue Beobachtung von Symptomen und Krankheitsverläufen in eine operationale Ordnung zu bringen, die zum Ausgangspunkt der Diagnose, weniger jedoch eventueller Behandlung werden kann.

Mit diesen Grundsätzen hat Pinel die methodische Basis der Klinik aus der inneren Medizin – er war zu seiner Zeit ein bekannterer Internist als Irrenarzt – in die durch ihn mitbegründete klinische Psychiatrie getragen. Er stellt unter Berufung auf frühere klinische Erfahrungen

² Wie der unmissverständlich von Rousseaus *aliénation sociale* abgeleitete Begriff suggeriert.

³ Vgl. Gerhard Scharbert: *Dichterwahn. Über die Pathologisierung von Modernität*, München 2010, S. 51–74.

⁴ Philippe Pinel: *Traité médico-philosophique [...]*, Paris 1801. Im Folgenden zit. nach der Ausgabe: ders.: *Philosophisch-medicinische Abhandlung über Geistesverirrungen oder Manie. Übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Mich[ael] Wagner. Mit 2 Kupfertafeln*, Wien 1801.

⁵ Ebd., S. XIX; S. XXXIV.

fest, »dass unter allen Theilen der Naturwissenschaft, die Kunst, innere Krankheiten zu beobachten, und sie durch äussere Kennzeichen festzuhalten, eine der schwersten ist; um wie vieles muss nicht das Studium des Wahnsinns diese Schwierigkeiten vergrössern?«⁶

Hier wird eines der zentralen Probleme der frühen Psychiatrie angesprochen: Im Gegensatz zur inneren Medizin, der es im Rahmen ihres Gegenstandes weitgehend gelang, eine systematische Symptomatologie im Einklang mit dem Verlauf der Erkrankungen und den betroffenen Organen oder Geweben zu etablieren, hat gerade für die Psychiatrie die Annahme der »Nervenkrankheiten« oder *neuroses* seit William Cullen entgegen ihrer somatischen Tendenz den neuen Wissensraum einer organischen Krankheit ohne eigentlichen Ort, einer Krankheit, die nur durch äußere Zeichen erkennbar und nur durch innere Dynamik beschreibbar ist, eröffnet. Folgerichtig legt Pinel in seiner *Traité* den größten Wert auf den distinkten Blick, der dem Arzt sowohl die Zeichen der Krankheit, als auch die Verläufe, die Zeitgestalten des pathologischen Geschehens, enthüllt.

Die Diagnostik, der Blick, der zugleich beobachtet und durchschaut, die Differenzierung von Symptomen und die numerische Erfassung der Krankengeschichten schieben sich unaufhaltsam vor Ätiologie, Prognostik und Therapie. Der Wahn zerfällt in eine Klassifikation von äußeren Zeichen, deren Struktur durch die ärztliche Sprache abgebildet wird, die sie aus der möglichst großen Zahl von Manifestationen der Körper genau analysiert. Die Bedeutung einer solchen analytisch-diagnostischen Sprache wird von Pinel im Hinblick auf seinen Gegenstand eigens hervorgehoben:

Ein Gegenstand, den man bis jetzt nicht genug ergründet hat, und der mit der Geschichte des menschlichen Verstandes, mit den Grundsätzen der neuen Physiologie, und mit den Wirkungen der menschlichen Affecte und Leidenschaften auf die thierische Oekonomie auf das genaueste zusammen hängt, erfordert die sorgfältigste Bestimmung aller auf die Nebenkenntnisse angewandten Kunstwörter, um die zusammengesetzten Ideen, die sie in sich enthalten, und ihre zahlreichen Modificationen auszudrücken.⁷

Pinel selbst hat den Begriff der Analyse mit zwei Schriften in die Medizin eingeführt, von denen eine drei Jahre vor seiner psychiatrischen Abhandlung erschien.⁸ Sie tragen die schönen Titel *Philosophische Nosographie oder*

⁶ Ebd., S. XLIII.

⁷ Ebd., S. XXXIV.

⁸ Philippe Pinel: *Nosographie philosophique ou la méthode de l'analyse appliquée à la médecine*, Paris 1798 und ders.: *La médecine rendue plus précise et plus exacte par l'application de l'analyse*, Paris 1802.

analytische Methode angewandt auf die Medizin (1798) beziehungsweise *Die Medizin, erhoben zu höherer Präzision und Exaktheit durch die Anwendung der Analyse* (1802), beide verlegt in Paris. Schon als Student der Medizin in Toulouse hatte er sich mit mathematischen Studien beschäftigt und mit einer Arbeit *De la certitude que l'étude des mathématiques imprime au jugement dans son application aux sciences*, die die Titel der vorgenannten Werke vorausahnen lässt, 1773 wahrscheinlich den Grad eines *Baccalaureus in medicina* erworben.⁹ Pinel finanzierte seine Studien bis in seine Pariser Zeit durch Privatunterricht in Mathematik,¹⁰ und der Begriff der Analyse, der eine zentrale Stelle in seinen medizinischen Anschauungen einnimmt, ist vom anwendungsorientierten Blick des 18. Jahrhunderts auf diese Wissenschaft geprägt. Auch die Mathematik wurde vom zeitgemäß analytischen Denken erfasst, was sich in den Arbeiten der Mathematiker spiegelte. »Systematisch begann man mit den durch Newton und Leibniz gewonnenen Hilfsmitteln die Probleme der Physik und Technik zu analysieren. Es entstand aus der Differential- und Integralrechnung eine besondere Arbeitsmethode, die man heute noch Analysis nennt.«¹¹ Pinel studierte danach ab 1774 in Montpellier weiter, wo er unter anderem bei Paul-Joseph Barthez Vorlesungen in Physiologie, Mineralogie, Botanik und Zoologie hörte. In seinem Artikel *Analyse* im *Dictionnaire des Sciences Médicales* von 1812 schreibt Pinel im Hinblick auf diese Zeit:

Ich gehöre zu den Anhängern einer strengen Beobachtung und ich beschränke mich darauf hinzuweisen, daß die Methode, die in meinen Werken dargelegt und entwickelt ist, die Frucht langer Jahre von Vorstudien und Ausübung der Medizin in großen Krankenhäusern ist; [...] Dies stellt eine Art Experiment dar, das im Jahre 1774 nach ganz genauem Plan begann und immer noch weitergeht [...].¹²

Eine klinische Praxis, deren Gegenstand im organischen Dunkel verbleibt, muss sich im Wesentlichen auf die Analyse von Symptomen und deren Klassifikation konzentrieren, die Entsprechungen von erkrankten Funktionen und körperlichem, sprachlichem oder schriftlichem Aus-

⁹ Vgl. Walter H. Lechler: *Neue Ergebnisse in der Forschung über Philippe Pinel. Seine Familie, seine Jugend- und Studienjahre 1745–1778*, Diss. med., München 1960, S. 95 f., S. 112.

¹⁰ »[...] quant à ma situation actuelle a Paris elle est aussi agréable que je pouvais l'attendre; comme les leçons de mathématiques sont beaucoup mieux payées ici qu'en province je me procure une honnête aisance [...].« Pinel an seinen Bruder Jean-Pierre, Brief vom 8.12.1778, zit. nach: Lechler (Anm. 9), S. 145.

¹¹ Walter Popp: *Wege des exakten Denkens*, München 1981, S. 76 f.

¹² *Dictionnaire des Sciences Médicales*, Paris 1812[*], S. 204. Zit. nach: Lechler (Anm. 9), S. 118; [* im Literaturverzeichnis des zitierten Werkes ist abweichend irrtümlich 1821 angegeben].

druck sind so Produkt eines hochspezifischen ärztlichen Blicks, der sich seiner Sache nur durch den permanenten Zustand des Experimentellen versichern kann. Weil die Zuordnung von Zeichen und Krankheit überhaupt erst durch eine große Zahl von Fällen hindurch transparent erscheint, ist das Auge des Arztes nicht mehr gebunden an einen Operationstisch oder das Krankenbett, es kann sich prinzipiell überall umtun. Der Blick erfasst das Äußere des Wahns als sein eigentliches Faszinosum.

Die psychische Krankheit erschien so für einen kurzen Moment pflichtgemäß auf dem Theater dieser revolutionären Philanthropie, um sofort wieder hinter den großen Zahlen von finsternen Blicken, unverständlichen Reden und verschlossenen Stirnen zu verschwinden – und hinter den Mauern, wie man nach Foucault hinzufügen sollte.

Philippe Pinels wichtigste Schüler Marie François Xavier Bichat, François Joseph Victor Broussais und Jean Etienne Dominique Esquirol arbeiteten auf den Gebieten von Physiologie, pathologischer Anatomie und Psychiatrie. Sie vertraten damit Wissensbereiche, an deren Schnittstellen das Material, das der Lehrer in den Blick der Klinik von innerer Medizin und Psychiatrie gerückt hatte, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts weiterbearbeitet werden sollte. Dabei erfuhr der Teil von Pinels medizinischem Denken, der vorrangig auf eine nosographische Klassifikation der Krankheiten abgezielt hatte und seiner Ausbildung in Montpellier sowie der Systematik William Cullens wesentliche Impulse verdankte, durch die Arbeiten seiner eigenen Schüler eine signifikante Verschiebung.

Victor Broussais ist vor allem als der Ödipus der Pinelschen *Nosographie philosophique* bekannt; doch auch auf dem Gebiet der Psychiatrie setzte er den klinischen Auffassungen seines Lehrers in den *Propositions*, die er seiner zweibändigen *Examen des doctrines médicales et des systèmes de Nosologie*¹³ [Prüfung medizinischer Lehren und nosologischer Systeme] voranstellte, eine neurologisch orientierte, allgemeine Ursachenerklärung entgegen, die um den zentralen Begriff der *irritation* und die daran anschließenden *sympathies morbides*¹⁴ gruppiert war. Sympathie muss hier im Sinne von allgemeiner Affektion verstanden werden, die zu Broussais' Auffassung des irritativen Entzündungsvorgangs als Ursache

¹³ François Joseph Victor Broussais: *Examen des doctrines médicales et des systèmes de nosologie; ouvrage dans lequel se trouve fondu l'examen de la doctrine médicale généralement adoptée, [...] précédé de propositions renfermant la substance de la médecine physiologique*; par F.-J.-V. Broussais, 2 Bde., Paris 1821.

¹⁴ Ebd., Bd. 1, S. xxij.

aller Krankheiten passt; in der Bedeutung der *sympathie de relation*¹⁵ für die Krankheiten von Bichats so genannten *thierischen Eigenschaften* des Lebens deutet sich jene Konstruktion an, die die »nervösen Störungen« als eine Form der Äußerung verborgener zerebraler Prozesse sichtbar macht, welche den Anschluss an die von Franz Joseph Gall, dem Broussais in wesentlichen Punkten folgte, schon angedeuteten anthropologischen Ambitionen erleichtern. »[...] die Worte Vernunft, Ich, Bewußtsein drücken nicht mehr aus, als die Resultate der Tätigkeit der nervösen Materie des Gehirns, eine Tätigkeit, die immer wieder Veränderungen ausgesetzt ist, solange der Zustand des Lebens andauert.«¹⁶

Die Irritation des Gehirns ist die Ursache aller Geisteskrankheiten, die sich laut Broussais im chronischen Falle zu himnorganischen entzündlichen Krankheiten auswachsen.¹⁷

Irritation bedeutet Innervationssteigerung, verlagert also die bereits bei Gall vorgeformte Hypertrophie bestimmter Merkmale in den Bereich des Nervös-pathologischen, da die Nerven ja die alleinigen Übertragungsagenten der Irritation sind. Moreau de Tours' späterer *État nerveux héréditaire, idiosyncrasique* wird auf solcher Grundlage Broussais' *Analyse* der Persönlichkeitsfunktionen detailliert fortschreiben.

Aber noch in einer weiteren Hinsicht ist Broussais ein wichtiger Anreger gewesen, ein Einfluss, der durch das mehrheitliche Scheitern seiner medizinischen Lehrmeinungen in Vergessenheit geraten ist. In der zweiten großangelegten, auf zwei Bände angewachsenen Auflage seines Hauptwerks *De l'irritation et de la folie*,¹⁸ in dem nach eigener Aussage der Zusammenhang von *physique* und *moral* auf der Grundlage der Physiologie neu begründet werden sollte, kommt Broussais auf einen Umstand zu sprechen, der bereits von Pinel als wesentlich für seine *methode d'analyse* empfunden worden war. Ausgehend von der Frage, was eigentlich der Gegenstand einer Psychologie überhaupt sein könne, kommt er zu einer Analyse der Zeichen, die im Sinne der Psychologen

¹⁵ Ebd., S. xxijf.

¹⁶ François Joseph Victor Broussais: *De l'irritation et de la folie, ouvrage dans lequel les rapports du physique et du moral sont établis sur les bases de la médecine physiologique*, Paris 1828, S. 490: »[...] les mots raison, moi, conscience, n'expriment que des résultats de l'action de la matière nerveuse de l'encéphale; action qui est susceptible de changer tant que dure l'état de vie.«

¹⁷ Broussais: *Examen des doctrines médicales* (Anm. 13), Bd. 1, S. xxx: »La manie suppose toujours une irritation du cerveau: cette irritation peut y être entretenue long-temps par une autre inflammation, et disparaître avec elle; mais si elle se prolonge, elle finit toujours par se convertir en une véritable encéphalite, soit parenchymateuse, soit membraneuse.«

¹⁸ Ders.: *De l'irritation et de la folie, ouvrage dans lequel les rapports du physique et du moral sont établis sur les bases de la médecine physiologique* [...] *Deuxième édition considérablement augmentée par l'auteur, publiée par son fils Casimir Broussais*, 2 Bde., Paris 1839.

allein das garantieren, was ihren Gegenstand konstituiert: Der Sprache. Unter dem Titel *valeur des signes*¹⁹ prüft der Psycho-Physiologe die Tauglichkeit sprachlicher Zeichen für seinen Gegenstand im Allgemeinen, mit einem Resultat, das seinen Befund aus der ersten Auflage seines Buches charakteristisch ergänzt.

Es ist gewiß, daß die höhere Intelligenz von den phrenologischen Organen der Vergleichung und der Kausalität abhängt, demnach befindet sich diese immer im Zusammenhang mit der simultanen Entwicklung dieser beiden Organe, aber versuchen wir, herauszufinden, worin diese sich äußert.

Offensichtlich durch die Sprache, sei sie gesprochen oder geschrieben; [...] Wir haben erstens die Fähigkeit für andere Menschen durch Zeichen ein Objekt darzustellen, welches einen unserer Sinne betroffen hat. Zweitens dadurch zu verstehen und zu überprüfen, was wir empfunden haben, als dieses Objekt auf unsere Sinne traf, denn wir können ja sehr verschieden empfinden.

[...] Es gibt hier also zwei Klassen von Zeichen: Erstens diejenigen, die uns die äußeren Objekte repräsentieren und zweitens jene, die unsere persönlichen Empfindungen repräsentieren, die durch den Einfluß äußerer Objekte modifiziert werden.²⁰

In dieser Sprachdefinition ist bereits das Mandat für spätere Experimente, die auf das Gehirn einwirken sollten, gegeben: Die Sprache, sei sie gesprochen oder schriftlich aufgezeichnet, macht hörbar oder sichtbar, was sich in der unsichtbaren Physiologie des Nervensystems abspielt; der Physiologe muss lediglich die sprachlichen Zeichen auf ihren Grund, die Veränderungen nervöser Hirnmasse, hin zu deuten verstehen.

Jean Etienne Dominique Esquirol war ein Schüler des Psychiaters Pinel und wurde seinerseits der Lehrer Jacques-Joseph Moreau de Tours'. Esquirol baute die Elemente der klinischen Psychiatrie Pinels in engerem Anschluss an diesen, als das Bichat und Broussais bei innerer Medizin und Physiologie getan hatten, differenziert aus (für einen Vätermord war die neue Disziplin noch zu jung), doch gab er der Tendenz des Lehrers zu nosographischer Analyse und statistischer Auswertung der Fälle vor der veränderten Situation in Frankreich einen spürbar eigenen Akzent.

¹⁹ Ebd., Bd. 1, S. 207 ff.

²⁰ Ebd., S. 531 f.: »Il est certain que la haute intelligence tient aux organes phrénologiques de la comparaison et de la causalité, puisqu'elle est toujours en raison du développement simultané de ces deux organes ; mais cherchons par quoi elle se manifeste.

Evidemment c'est par le langage, soit parlé, soit écrit ; [...] Nous avons la faculté, 1° de représenter aux autres hommes, par des signes, un objet qui a frappé un de leurs sens ; 2° de leur faire comprendre et éprouver ce que nous avons senti quand cet objet a frappé nos sens, et certes nous avons pu sentir bien diversement.

[...] Il y a donc deux ordres de signes : 1° les uns qui représentent les objets extérieurs ; 2° les autres qui représentent notre sentiment personnel modifié par les objets.«

Die anatomisch-pathologischen Studien am Gehirn hatten durch die Arbeiten Galls an unübersehbarer Bedeutung auch für die Psychiatrie gewonnen, sodass Esquirol in diesem Punkt die Ablehnung Pinels, die ja nicht unbestimmt durch persönliche Empfindlichkeiten und Standesinteresse gewesen war, nicht teilte; und wenn er sich auch in der Tradition seines Vorgängers nicht speziell mit der Gehirnsektion befasste, so soll er doch in seiner Privatanstalt in Ivry eine »[...] Sammlung von 400 Schädeln mit Krankengeschichten samt 200 Gipsabdrücken von Idioten und ›Monomanen‹ [...]«²¹ besessen haben, die nach seinem Tod »[...] zum Zielgegenstand sportlichen Schießens durch das Personal geworden sind.«²²

Die lapidare Definition seines Gegenstandes im ersten Kapitel seines 1838 erschienenen Buches *De maladies mentales considérées sous les rapports médical, hygiénique et médico-légal*²³ [Über die Geisteskrankheiten, betrachtet unter medizinischen, hygienischen und gesundheitspolizeilichen Gesichtspunkten] lautet denn auch mit deutlicher Reverenz an Gall und einer gewissen Verwandtschaft zu Broussais: »Die Geisteskrankheit ist [...] eine chronische Gehirnaffection ohne Fieber, die sich durch Störungen der *Sensibilität*, der *Verstandesthätigkeit* und des *Willens* charakterisirt.«²⁴

Es finden sich in diesem Satz die Probleme, die seit dem 18. Jahrhundert die Diskussionen um die Psychopathologie bestimmt haben, in der Form gedrängt wieder, wie sie die junge Psychiatrie im Frankreich des beginnenden 19. Jahrhunderts aufgenommen und systematisiert hat: Die psychische Krankheit ist eine *Geisteskrankheit* [maladie mentale], also eine Erkrankung der intelligiblen Fähigkeiten in ihrer organischen Basis; sie ist chronisch, also langsam verlaufend und schwer heilbar; sie ist nicht entzündlich, steht aber über *Affection* und *Sensibilität* in Wechselwirkung mit dem Nervensystem.²⁵ Durch die »Störungen [...] der *Verstandesthätigkeit* und des *Willens*« ist sie dem Bereich der inneren Medizin und Physiologie entzogen, zumindest, was deren operative Methoden angeht.

²¹ Werner Leibbrand / Annemarie Wettley: *Der Wahnsinn. Geschichte der abendländischen Psychopathologie*, Freiburg i. Br. u. a. 1961, S. 423.

²² Ebd.

²³ Im Folgenden zit. nach: Jean Etienne Dominique Esquirol: *Von den Geisteskrankheiten*, hg. u. eingel. v. Erwin H. Ackerknecht, Bern u. a. 1968.

²⁴ Ebd., S. 17.

²⁵ Zur Diskussion um das Fieber vgl. Michel Foucault: *Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks*, übers. aus dem Franz. v. Walter Seitter, Frankfurt a. M. ¹¹1996, X. Kapitel.

Esquirol folgt Pinel, was die minutiöse Beschreibung der Fälle und ihre statistische Erfassung betrifft, ja geht in diesem Punkt sogar weit über seinen Vorgänger hinaus. In der Beschreibung der von Leidenschaften, Irresein und moralischem Verfall gezeichneten Landschaft der zeitgenössischen französischen Welt erreicht seine Schilderung den Charakter des Epischen, die dieser Form einen bei Stendhal oder Balzac ungehörten reaktionären Unterton verleiht.

Die Entartung des Verstandes und der Sitten, die sich durch die Laster unserer Erziehung, durch die Geringschätzung der religiösen Angelegenheiten und durch den Mangel an öffentlicher Moral fortpflanzt, übt ihren ganzen Einfluß auf alle Klassen der Gesellschaft aus. Aber woher kommt es, daß man nicht aufgehört hat, gegen die höhere Klasse loszuziehen und die Tugenden des Volkes zu preisen? Diese rednerischen Philosophen lebten mit den Großen welche sie verläumdeten, und kannten nicht das Volk. Wenn sie die Sitten ihres Landes studirt hätten, so würden sie sich überzeugt haben, daß die Verderbniß allgemeiner, größer, scheußlicher in der untern Klasse sei, daß sie fast alle Laster der Gesellschaft zu Stande bringt, daß sie zugleich mehr Verbrechen als in den höheren Klassen hervorruft. [...] Die Erziehung ergänzt die Sitten bei den ersteren. Kein Motiv hält den Arm des Volkes zurück.

Wenn die Regierungsform auf die Sitten und Leidenschaften der Nation einfließt, so darf man nicht erstaunen, daß sie von Einfluß auf die Hervorbringung der Geisteskrankheit ist.²⁶

Solch spezieller Realismus verirrt sich nur scheinbar auf das Feld von Soziologie und Politik, denn es ist gerade die radikale Anthropologie der *aliénation mentale*, die auch diesen ein grundsätzliches Wissen vom Menschen als Instrument anbietet, das sich auf die Verwirrungen im Gefolge der großen Revolution anwenden lässt, ohne einen allgemeinen Begriff von *raison* selbst zu gefährden oder die Befehlsgewalt der Institutionen zu unterminieren; wenn später ein literarischer Naturalismus unter Berufung auf Naturgeschichte und Physiologie lärmend die Gleichheit und den Fortschritt zu legitimieren gedachte, bewies er wenig mehr als die Ignoranz seiner Voraussetzungen. Bei Esquirol wird Pinels Anspruch der *méthode de l'analyse* für die Psychiatrie nicht nur deshalb eingelöst, weil er »[...] ein besserer Statistiker und ein ausführlicherer, schärferer, differenzierterer klinischer Beobachter und Beschreiber als Pinel«²⁷ war, sondern weil diese Elemente dazu dienen können, die Sichtbarkeit, die sie konstituieren, in ein Feld anthropologischer Varianz einzuordnen, das die Totalität der einzelnen Diagnose verdoppelt. Für Pinel stand die Gestalt der Krankheit im Vordergrund seines Blicks, ihre Zeitlichkeit enthüllte sich in den genau beobachteten Phasen der Anfälle, im An-

²⁶ Esquirol: *Von den Geisteskrankheiten* (Anm. 23), S. 56.

²⁷ Erwin H. Ackerknecht: *Kurze Geschichte der Psychiatrie*, Stuttgart 31985, S. 48.

schwollen oder Abklingen der Symptome, ihre Sichtbarkeit deckte sich mit dem wahrnehmbaren Raum. Für Esquirol ist dieser wahrnehmbare Raum nur noch eine Variable unter vielen; hinter den Gestalten der Krankheit gibt es die Räume der Vererbung und der Hirnfunktionen, der Milieus, der Zivilisation, der Geschlechter.

Das erste Kapitel von *De maladies mentales* enthält vierzehn Tabellen, in denen die Insassen der Pariser und der großen europäischen Anstalten nach den verschiedensten Gesichtspunkten erfasst sind und zahlreiche Lithographien von Ambroise Tardieu,²⁸ die die ersten Ganzkörperbilder von psychisch Kranken und geistig Behinderten in der wissenschaftlichen Literatur darstellen. Sie sind in ihrer Kombination von Gebärde, Gesichtsausdruck und lapidarer diagnostischer Bildunterschrift, die allein den Namen der Krankheit verzeichnet, eine suggestive Ausformung psychiatrischer Analysen des Sichtbaren. Esquirol löste damit die Forderung seines Lehrers nach dem Primat der Beobachtung und Beschreibung auch in einem Medium ein, das die nötige Distanz und Verallgemeinerung dem Untersuchungsgegenstand gegenüber noch erhöhte. Doch die statischen Bilder sind wie die Statistik nur ein Aspekt von Sichtbarmachung; was die Dynamik der Krankheit dem Arzt gegenüber offenbart, ist auch die Verwirrung der Begriffe, die Vielzahl der Empfindungen, die Regellosigkeit der Emotionen, alles, was auch jenseits der Asylmauern angelegt ist: »[...] es ist dieselbe Welt; aber die Züge sind stärker, die Nüancen markierter, die Farben lebhafter, die Wirkungen kräftiger [...]«.²⁹

Seine Interpretation einiger *Symptome der Geisteskrankheiten* liest sich denn auch stellenweise wie eine Verbannung jeglicher *imagination* aus der streng hierarchisch geordneten Welt der Normalität und ihrer Begriffe:

Wenn die Geisteskrankheit sich durch Irrthümer der Empfindung, durch Illusionen und Hallucinationen charakterisiert und durch dieselben meist unterhalten wird, so geschieht dies auch durch die große Anzahl von Empfindungen, durch den Überfluß der Ideen, durch die Unstätigkeit der Neigungen, die ohne Ordnung, ohne Ziel und ohne Bestimmtheit unter einander hervorgerufen werden. Diese Menge von Gedanken erlauben dem Geisteskranken nicht, seine Aufmerksamkeit lange auf eine Empfindung, einen Begriff zu heften, um die Begriffe, die keine Verbindung untereinander haben, zu ordnen, und die untergeordneten Begriffe zu entfernen. Er kann nicht mehr die Eigenschaften, die Verhältnisse der Dinge fassen, noch ist er

²⁸ Nach Henri Ey: »J. E. D. Esquirol (1772–1840)«, in: *Grosse Nervenärzte*, hg. v. Kurt Kollé, Band 2: 22 *Lebensbilder*, Stuttgart 1959, S. 90 ff. [op. cit., S. 89] 27; in der von mir benutzten Neuausgabe 25 (Anm. 23).

²⁹ Esquirol: *Von den Geisteskrankheiten* (Anm. 23), S. 12.

im Stande, zu vergleichen und zu abstrahiren. Es entsteht hieraus ein wildes Delirium, das sich unaufhörlich erneuert [...]. Die Sprache, die Handlungen nehmen hieran Theil und geben manchmal dem Gedanken einen sehr hohen und selbst erhabenen Charakter!

[...]

Die Fähigkeit, die unserm Geiste eigen ist, unsere Empfindungen und Begriffe zu vereinen, die einen unter die anderen zu bringen, sie mit unseren Bestimmungen in Einklang zu stellen, zeigt sehr merkliche Veränderungen bei den Geisteskranken. Der leichteste Eindruck, die schwächste Consonanz ruft die fremdesten Verbindungen hervor.³⁰

Im Kapitel Esquirols: *Ursachen der Geisteskrankheiten* findet sich als Punkt sechs folgende Passage:

Die Personen, die sich tiefen Studien hingeben, die sich dem Fluge ihrer Einbildungskraft überlassen, ihre intellectuellen Kräfte durch eine beunruhigende Neugierde, durch Theorien, Hypothesen oder durch spekulative Ideen erschöpfen, praedisponieren zu Geisteskrankheiten.

[...]

DRYDEN sagte, daß die geistreichen Menschen und Narren sich sehr nahe ständen. Wenn man hierdurch bezeichnen wollte, daß die Menschen mit sehr lebhafter und unregelter Einbildungskraft, die sehr exaltirt sind und eine große Beweglichkeit in ihren Begriffen haben, Analogien mit den Geisteskranken zeigen, so hätte man Recht.³¹

Hier zeigt sich eine Verschiebung: Es gibt eine Verwandtschaft zwischen der Beweglichkeit der Geistreichen und den Bewegungen der Geisteskrankheit. Mit dieser Analogie erschließen sich der Psychiatrie neue Bereiche, die nicht mehr nur das Phänomen des manifesten Wahns, sondern plötzlich auch eine Reihe von Einzelercheinungen umfassen, die durch Ähnlichkeiten an die Pathologie gekoppelt werden. Eine klare Dichotomie von Vernunft oder Unvernunft beginnt zu verschwimmen, es deutet sich eine Skala von Intensitäten an, die den Blick auf einzelne Äußerungen lenkt, die isoliert in ihrem Verhältnis zur Krankhaftigkeit untersucht werden können.

Aber es gibt noch einen anderen Raum, der von Esquirol als Tiefendimension auch des Wahns angelegt ist, in dem das Rauschen und die Lichter von Paris als bedrohlicher Kosmos eines Verfalls erscheinen: Der der Heredität. Sie lässt den Wahnsinn über die Asyle ausgreifen auf die Felder von Gesellschaft und Kultur, sie erklärt die Moral und Erziehung zu einer Frage der Hygiene, sie verbindet sich mit allen Zeichen, seien sie äußerer oder innerer Natur zu einem Tableau des Fatums, das von

³⁰ Ebd., S. 19 f.

³¹ Ebd., S. 47.

dem Arzt verkündet wird wie ein unausweichliches Urteil, und das die Dringlichkeit seiner Intervention vor Augen führt.

Die Erblichkeit ist die gewöhnlichste praedisponierende Ursache der Geisteskrankheit [...]. Diese schreckliche Übertragung zeigt sich in der Physiognomie, in den äußern Formen, in den Ideen, Leidenschaften, Gewohnheiten und Neigungen. Häufig geschah es mir, daß ich einen Anfall von Geisteskrankheit mehrere Jahre voraussagte, indem ich eines dieser Zeichen bemerkte.³²

Eine weitere Übertragung, die das Organische, das im Psychischen noch immer nicht primär sichtbar wurde, auf eine Geschichte projiziert, die das, was wahrnehmbar an ihm bleibt, über die Degeneration biologischen Deutungsmustern zugänglich macht, indem sie diese Zeichen auf dem Weg einer überindividuellen Entwicklung erscheinen lässt. Esquirol deutet hier auf den Begriff der *dégénérescence* voraus, der durch seinen Schüler Jacques Joseph Moreau de Tours und durch Benoît-Augustin Morel zu einem bedeutsamen Paradigma nicht nur der französischen Psychiatrie werden sollte.

Ein deutscher Schulmeister, damals fast zwangsläufig auch Theolog, hatte in der großen Zeit der Vorbereitung einer Literatur, die später so eingängig unsere klassisch-romantische genannt werden sollte, zum Angriff auf deren eigenste medientechnische Wurzeln aufgerufen.

Worte ohne Gedanken lernen ist der menschlichen Seele ein schädliches Opium, das zwar zuerst einen süßen Traum, einen Tanz von Sylben und Bildern gewährt, vor dem man sich als vor einer Zaubersicht halbwachend und halbschlummernd fühlt; bald aber spürt man, wie bei dem körperlichen Opium die bösen Folgen dieser Wortträume. Sie ermatten die Seele und halten sie in einer bequemen Unthätigkeit fest [...] und machen der Seele zuletzt süße Contorsionen geläufig [...] dunkle oder lichte Schemen der Imagination [...] Wortschälle, Opiumträume.³³

Bemerkenswerterweise sind es gerade die physischen Begleiterscheinungen der Gedächtnisübung, die physiologischen Realien der Sprache und des Sprechens, die hier als ein schädliches Rauschmittel denunziert werden. Sie besonders sind offenbar in der Lage, *süße Contorsionen* zu erzeugen, *Schemen der Imagination, Wortträume*. Die bloßen Schwingungen der Schälle erschüttern eine noch nicht auf die Entzifferung von Bewusstseinsinhalten festgelegte Seele und machen sie vielleicht fürderhin für den Entwicklungsroman unbrauchbar. Ganz gegen seinen Willen spricht damit Herder jedoch einen Aspekt von Sprache an, der

³² Ebd., S. 68. Über den verhängnisvollen Einfluss solcher Suggestion braucht hier nichts gesagt zu werden.

³³ Johann Gottfried Herder: *Sämtliche Werke*, hg. v. Bernhard Suphan, Berlin 1877–1913, Bd. XXX, S. 266 f.

eine Verbindung mit dem Seelischen offenlegt, der direkter ist, als der Geist es je erahnte – und den Alten längst bekannt; erst aber eine eben für die Erschütterbarkeiten des physiologischen Lebens offen gewordene Medizin macht mit Moreau de Tours im 19. Jahrhundert den Schritt, die *Contorsionen* der Nerven mit solchen der Sprache in direkte physiologische Relation zu setzen und an deren Schnittstelle einen experimentellen Blick in die Seelen zu werfen.

Auch die altehrwürdigen Begriffe *dementia* und *mania* werden durch diese *observation intérieure, observation par conscience intime*,³⁴ die etwas fundamental anderes ist, als eine philosophische Selbstbeobachtung des Geistes, in einen neuen Zusammenhang gerückt. Das Wortopium auswendiggelernter, höchstwahrscheinlich lateinischer oder griechischer Silben, sollte laut Herders leicht hysterischer Warnung eine Art memorativen Wahnsinns hervorrufen, der in seiner ersten Form einer Manie gleicht, die später in die Ermattung einer poetischen Demenz übergeht, an deren moralischer Fragwürdigkeit der Schulprediger kaum einen Zweifel lässt.

Moreau de Tours, der diese Krankheitsbilder nicht aus der Schule, wohl aber aus den Spitälern und *petites-maisons* vor Augen hatte, könnte sich schwerlich vorstellen, dass aus einer Reglementierung des Gedächtnisses geistig-seelischer Verfall hervorgeht;³⁵ im Gegenteil, gerade die Entregelung der geistigen Fakultäten erscheint ihm als das verbindende Element der Erscheinungsformen des Wahns.³⁶

Schon viele vor Moreau, allen voran sein berühmter und bewunderter Lehrer Dominique Esquirol, hatten diese Vielzahl der verschiedenen Veränderungen, die während des Wahns auftreten, registriert, doch mehr, als ihre Beobachtungen detailliert zu beschreiben und in ein ausgeklügeltes begriffliches System zu bringen, war dieser Forschungsmethode nicht möglich gewesen. Moreau setzt genau hier an: Seinen Vorgängern sei es eben durch ihre Methode der rein äußerlichen Beobachtung verwehrt geblieben, tiefer in die Phänomene einzudringen. Dem setzt Moreau die Selbstbeobachtung entgegen.

³⁴ Jacques-Joseph Moreau de Tours: *Du Hachisch et de l'Aliénation mentale. Études psychologiques*, Paris 1845, S. 120.

³⁵ Nicht sehr viel später, 1885, wird Hermann Ebbinghaus genau solche Methoden anwenden, die dann aber nicht mehr Schall und Wahn, sondern Assoziationspsychologie heißen. Die Psychotechnik hatte schon längst modernere Methoden, als sie noch Herder vorschwebten, nichtsdestotrotz bildeten auch sie den Geist nach dem Buchstaben. Vgl. Hermann Ebbinghaus: *Über das Gedächtnis. Untersuchungen zur experimentellen Psychologie*, neue, unveränderte und ungekürzte Ausgabe 1992 nach der 1. Aufl. 1885, Darmstadt 1992.

³⁶ Moreau de Tours: *Du Hachisch* (Anm. 34), S. 120 f.

Diese *Observation directe, positive*³⁷ braucht allerdings einen Angelpunkt im Gehirn des Beobachtungsobjektes selbst, der ja von der pathologischen Anatomie im Dienste der Psychiatrie nicht hatte erbracht werden können, weshalb die einzige Leistung der noch jungen Teildisziplin Psychiatrie in der Systematisierung einer abundanten Menge von Daten aus Biographien, Krankengeschichten und Sektionen bestand, die zwar nicht selten die Grundlage administrativer und legislativer Entscheidungen gebildet, zu der Frage jedoch, was an medizinischen Ursachen hinter allen diesen Phänomenen liegen könnte, wenig beigetragen hatte. Mit dieser für die Psychiatrie unbefriedigenden Situation bricht Moreau de Tours radikal: Nur indem man versuche, die Zustände des Wahns der ärztlich-experimentellen Erfahrung zugänglich zu machen, erhalte man Ergebnisse, die sowohl der Frage, was der Wahn überhaupt sei, wie der Frage nach seiner Therapie angemessen seien. Moreau de Tours macht Ernst mit dem Prinzip der Psychiatrie seit Gall und Pinel, die psychischen Phänomene von ihren Störungen her zu begreifen, nur kommt er von den Effekten der Störung her zu ihrer Ursache; die völlige Verwirrung, die durch den Einsatz des Haschisch bei *la conscience* und *le moi*³⁸ eintritt, führt zurück auf eine viel allgemeinere Grundlage der Lebensvorgänge, als moralische oder andere Ursachen des Wahns, wie sie noch Pinel und Esquirol angenommen hatten.

Damit ist jener Angelpunkt im nervösen Apparat des Menschen angegeben, der das gesamte System genau so aus den Fugen zu bringen vermag, wie es die noch unbekannt organische Ursache bei den psychiatrisch Erkrankten tut. Die diagnostischen Differenzierungen dieser Erkrankungen sind für Moreau lediglich Resultate der rein äußerlichen Beobachtung und gestatten in den meisten Fällen nicht einmal Vermutungen über ihren direkten Zusammenhang mit der Schwere der Krankheit. Dennoch existiert eine psycho-zerebrale Veränderung, »une lésion dynamique de l'organe intellectuel«,³⁹ eine funktionelle Störung⁴⁰ des Geistes. Genau diese Störung kann durch den Einsatz des Haschisch der experimentellen Beobachtung zugänglich gemacht werden.

Die Diskussion dieser Zusammenhänge zeigt Moreau gelegentlich auf der Spur neuer endokrino- und neurologischer Ursachenforschung in der Psychiatrie, so wenn er molekulare Prozesse innerhalb der Ner-

³⁷ Ebd., S. 171.

³⁸ Ebd., S. 95 und Jacques-Joseph Moreau de Tours: *La Psychologie morbide dans ses rapports avec la Philosophie de l'histoire ou de l'influence des névropathies sur le dynamisme intellectuel*, Paris 1859, S. 431n.

³⁹ Moreau de Tours: *Du Haschisch* (Anm. 34), S. 392.

⁴⁰ Ebd. »lésion fonctionnelle«.

ven- und Gehirnschubstanz annimmt⁴¹ oder erstmals auf Veränderungen in den Tiefen der Gewebe, und damit im Zusammenhang seiner Vererbungstheorie auf mögliche enzymatische Ursachen verweist.⁴²

Doch bleibt die vorerst einzige Methode der Erforschung die *observation intérieure*, aufs engste verbunden mit einer experimentellen Spurensuche der Effekte des Wahns. Ich zitiere Moreau: »Diese Veränderung offenbart uns ihre Existenz durch Selbstbeobachtung auf nahezu sichere Weise.«⁴³

Unter der Wirkung von Haschisch macht jemand diese Veränderung durch, ohne seinen Verstand für immer zu verlieren, er träumt, ohne zu schlafen, und er deliriert, kann sich aber später an die Differenz dieses Zustandes von seinem Alltagsbefinden erinnern, gerade weil er mit einem gewissen Schrecken die Verschmelzung und Durchdringung der beiden Zustände erlebt hat.⁴⁴

Doch die Selbstbeobachtung des Psychiaters, die so zweideutig zwischen Traum und Rausch aufgeht, beleuchtet blitzartig ein Oszillieren zwischen »état de rêve« und »état hallucinatoire«⁴⁵, die beide durch das Hören vermittelt sind. Das von Moreau de Tours zitierte Dichterwort vom Hineinfluten des Traumes in das Reelle⁴⁶ wird von ihm aufgefasst als eine Form der Rede, die dem Halluzinierenden hörbar macht, was dem Gesunden nur ein unendliches inneres Denken scheint.⁴⁷ Träumer und Halluzinator werden nach Moreau jedoch mit einem vollständigen Diskurs überflutet, mit einem »Denken, [...] gekleidet in das sensorische Zeichen artikulierter Laute«.⁴⁸ Sprache, Sprechen, geistige Tätigkeit bedeuten damit im Hinblick auf Rausch und Krankheit sinnliche Präsenz der Imagination, eine Prädominanz von *imagination* und *mémoire* im Rausch⁴⁹ wie im Wahn, Normalität heißt Unterdrückung dieser Impulse; »[...] dissolution [...] désagrégation moléculaire de l'intelligence [...] décomposition intellectuelle«⁵⁰ sind demnach klar eingegrenzte diagnostische Zeichen, die durch das Abfragen ihrer Äußerungen in Wort und

⁴¹ Ebd., S. 397.

⁴² Ebd., S. 398.

⁴³ Ebd., S. 397 f.

⁴⁴ Ebd., S. 172 f.

⁴⁵ Ebd., S. 351.

⁴⁶ Moreau de Tours: *La Psychologie morbide* (Anm. 38), S. 430n.

⁴⁷ Moreau de Tours: *Du Haschisch* (Anm. 34), S. 352: »Comme le rêveur, l'halluciné n'entendra pas seulement des sons qui auront autrefois frappé son oreille, mais il entendra des discours plus ou moins suivis. Dans l'état normal, penser c'est parler intérieurement ; dans le cas où se trouve l'halluciné, c'est parler haut.«

⁴⁸ Ebd., S. 354: »pensée [...], revêtue du signe sensible des sons articulés«.

⁴⁹ Ebd., S. 63.

⁵⁰ Ebd., p. 98.

Schrift eben nicht nur wie in der älteren *méthode d'analyse* beschrieben, sondern durch und durch charakterisiert sind. Mit Moreau macht die Psychiatrie des 19. Jahrhunderts einen ersten revolutionären Schritt, Sprache, Sprechen, Schreiben im buchstäblichen Sinne als Medien von Gehirndaten aufzufassen. Das alltägliche Denken, Traumdiskurse, die akustischen Halluzinationen in Rausch oder Wahn, werden begriffen von ihrer physiologischen Realität des Sprechapparates her; das normale Leben verbirgt diesen Zusammenhang unter einem kohärenten Muster von Ausblendungen und Linearitäten, die in Traum, Rausch und Wahn dispensiert sind⁵¹ und so das eigentliche Sprechen und Schreiben in seiner Funktion wieder hervortreten lassen. Moreau erläutert dies am Beispiel eines Kranken, der Stimmen hört:

Es ist nicht genug, daß B. sein Denken hört und es innerlich mitspricht, es ist ebenso notwendig, daß er die Bewegungen der Zunge und der Lippen ausführt, aus denen die Artikulation der Schälle resultiert. Man könnte wahrhaftig sagen, hier sei die Natur auf frischer Tat ertappt. Es ist offensichtlich, wie hier bei ihm das Phänomen der auditiven Halluzination nichts anderes ist, als [aus-]gesprochenes Denken [...].⁵²

Die unendlichen Modifikationen des Sprechens und der Sprache, innere Stimmen, Gedanken, Schreiben, all dies, was für so lange Zeit geradezu die Essenz des abendländischen Selbstverständnisses und seiner Reproduktion bildete und noch bildet, wird von Moreau de Tours zurückverfolgt an seinen intimsten Ort als ein Aussprechen von physiologischen Daten aus Gehirn und Nervensystem, die provoziert werden können allein durch eine psycholytische Droge, die eben die scheinbare Einheit des *moi*, ganz wie Broussais es vorhergesagt hatte, pharmakodynamisch auflöst in ihre neurophysiologischen Komponenten. Die bloßen Wortschälle sind mitnichten der Seele ein schädliches Opium, sie sind lediglich Output der süßen Contorsionen, die die tiefste organische Basis jedweden Entwicklungsromans schon bilden; das Übergewicht von Vorstellung und Erinnerung im Haschischrausch, das Moreau als einen Befund seiner Experimente verbucht,⁵³ spricht die Tatsache überdeutlich aus, dass eben Schreiben ein Aufschreiben, und nur dieses ist.

⁵¹ Ebd., S. 66 f.

⁵² Ebd., S. 354: »Il ne suffit pas à B..., pour qu'il entende sa pensée, de la parler intérieurement, il faut encore qu'il exécute les mouvements de la langue et des lèvres d'où résulte l'articulation des sons. On peut dire véritablement qu'ici la nature est prise sur le fait. Il est évident que chez lui le phénomène de l'hallucination auditive n'est autre que la pensée parlée [...].«

⁵³ Ebd., S. 63: »[...] la mémoire et l'imagination prédominent [...].«

Was das unter den Bedingungen der Notation von Räuschen auch für den aufzeichnenden Arzt selbst bedeutet, lässt sich erahnen.

Unter der Maske des Rauschs erscheint zwar auch die Monstrosität eines überdimensionierten Geschichtsbewusstseins, das ehemals seine materiellen Träger, die Stimmen von tausenden, lateinische und griechische Verse aufsagenden Schulkindern, zum Schweigen gebracht hatte, um nur noch Geist, Mensch und Geschichte gelten zu lassen, doch auf die Formel der Droge gebracht, ermöglicht solches Absehen von technischen Bedingtheiten des Wissens mit einem Mal erstaunliche historische Kurzschlüsse: Arthur Rimbaud wird mit einem Federstrich in einem empörten Brief an seinen Rhetoriklehrer alles zwischen der Poesie der Griechen und Baudelaire als Mumpitz oder eben Rhetorik vom Tisch wischen (*tabula rasa*, wie es in der Sprache des Lehrers so schön hieß). Nietzsche, der ungefähr zeitgleich an einem Buch über die griechische Tragödie arbeitet, in dem nicht zufällig der Rausch und die Ekstase eine wichtige Rolle spielen, schließt ebenso kühn das klassische Zeitalter im Namen des Dionysos mit dem Gesamtkunstwerk Richard Wagners kurz. Geschichtsbewusstsein als ein Bewusstsein des Rausches ermöglicht das Verständnis des Ästhetischen als neurophysiologischem Phänomen. Schon Baudelaire hatte dies in dem Klanggewittern Wagners geahnt und mit der ihm eigenen Hellsichtigkeit in Verbindung zu seinen Haschischerlebnissen gesetzt.

Das wird natürlich Folgen auch für die Poesie haben. Denn im cannabisinduzierten Erleben von Sprache und Sprechen als sensiblem, sensorischem Ereignis – Moreau de Tours beschreibt selbst die persönliche Erfahrung der Stimmen, die in seinem Schädel widerhallen⁵⁴ – werden diese wie das irritable *moi* in ihre Elemente, eine Folge von mehr oder weniger sinnvollen Lauten zerlegt. Was Moreau als das Spezifische von Wahn und Traum bestimmt, das Sich-Durchdringen der gemeinhin einander abgewandten Wahrnehmungswelten des physiologischen Inneren und physikalischen Äußeren, kann so am Leitfaden einer Sprache als Signal dieser Durchdringung nachvollzogen werden. Damit werden sprachliche Äußerungen in einem ganz neuen Maße Gegenstand der medizinisch-psychologischen Wissenschaft; 1850 wird Moreau schreiben, dass man zwar sagen könne, die Wahnsinnigen schrieben, wie sie dächten,⁵⁵ doch dass das Schreiben auch von nicht wahnsinnigen

⁵⁴ Ebd., S. 178: »[...] les voix que j'avais entendues m'avaient semblé *retentir dans ma tête*«.

⁵⁵ Jacques-Joseph Moreau de Tours: *Un Chapitre Oublié de la Pathologie Mentale. [...] Publié par le Journal »L'Union Médicale«*, Paris 1850, S. 75: »[...] on peut dire que les aliénés *écrivent* comme ils pensent [...]«.

Individuen, wenn es dieselben Merkmale aufweise aus diesem Grund durchaus von psychologischer Relevanz sei,⁵⁶ und er stellt die nahe-liegende Frage, ob bei einer so großen Übereinstimmung nicht auch eine zerebrale Organisation vorliege, die sich nicht wesentlich von der Wahnsinniger unterscheide.⁵⁷ Schreiben und Sprechen bleiben also, wie schon unter der Herrschaft der Schriftlichkeit mit ihren Canones von Bewahren und Vergessen, durchaus anfällige Praktiken auch und gerade unter dem neuen Primat eines psychiatrischen Wissens.

Das Unheimliche, das in solchen Befunden haust, die Schreiben und Sprechen ganz direkt zum diagnostischen Medium von Gehirndaten erklären, wird jedoch nicht allein in der Psychiatrie deutlich; die Vielzahl von Erschütterungen, Bahnungen und Karambolagen der Großstadt des 19. Jahrhunderts, die keine Halluzination eines Wahnsinnigen, nicht einmal nur die Folge der überreizten Nerven eines *décadent* sind, erzwingen eine nicht bloß metaphorische Verschaltung von Nervensystem und anderen Netzen, zum Beispiel dem Verkehrsnetz, sie *zerstreuen*⁵⁸ das Ich der Metropolenbewohner in einem ganz und gar direkten Sinne.

Genau in dieser Konstellation beginnt in einer weiteren europäischen Metropole ein junger Wissenschaftler, ausgehend von Untersuchungen organischer sprachlicher Störungen, sich für die Dynamik der Sprache und des Sprechens in psychopathologischer Hinsicht zu interessieren; Sigmund Freud muss beinahe erstaunt feststellen: »Ich bin nicht immer Psychotherapeut gewesen, sondern bin bei Lokaldiagnosen und Elektroprognostik erzogen worden wie andere Neuropathologen, und es berührt mich selbst noch eigentümlich, daß die Krankengeschichten, die ich schreibe, wie Novellen zu lesen sind, und daß sie sozusagen des ernstesten Gepräges der Wissenschaftlichkeit entbehren.«⁵⁹ Vielleicht ist dies ein letztes (Selbst-)Vergessen dessen, dass man schon lange in Frankreich Novellen wie Krankengeschichten zu lesen begonnen hatte. Moreau de Tours' Aufsatz über die Identität von *rêve* und *folie* von 1855⁶⁰

⁵⁶ Ebd. bemerkt Moreau, dieses Merkmal verliere nicht seine psychologische Signifikanz [*sa signification psychologique*], wenn es bei Nicht-Wahnsinnigen beobachtet werde.

⁵⁷ Ebd.: »Comment ne pas reconnaître que, chez les uns et les autres, des manifestations qui ont une si grande analogie ne proviennent pas d'une organisation cérébrale, de conditions psycho-organiques [sic], sinon identiques, du moins qui ne diffèrent pas d'une manière essentielle ?«

⁵⁸ Die Wortgeschichte von ›Zerstreuen, Zerstretheit‹ hat tatsächlich auch psychopathologische Wurzeln. Vgl. Lutz Röhrich: *Lexikon der Sprichwörtlichen Redensarten*, Bd. 2, Darmstadt 72004, S. 1203 f.

⁵⁹ Sigmund Freud: *Studien über Hysterie*, in: *Gesammelte Werke I*, Frankfurt a. M. 1999, S. 75–312, S. 227.

⁶⁰ Jacques-Joseph Moreau de Tours: *De l'identité de l'état de rêve et de la folie*, in: *Annales médico-psychologiques*, 3^e série, tome I Juillet 1855.1, S. 361–408.

findet sich dennoch im Literaturverzeichnis der Erstauflage der *Traumdeutung*.⁶¹ In einem früheren, 1896 bezeichnenderweise auf französisch verfassten Aufsatz, hatte Freud sich mit dem noch immer virulenten Moreauschen Gedanken der Heredität von Neurosen auseinandergesetzt, diesen jedoch nur noch in Einschränkungen gelten lassen;⁶² aber in seiner Schrift *Zur Psychopathologie des Alltagslebens* zeigt sich, dass die Annahme sowohl einer Parallelität von Traum und Neurose, als auch die von einer gewissermaßen allgemeinen Nervosität, die sein französischer Kollege 1850 in einer kleinen Schrift *Un chapitre oublié de la Pathologie mentale* dargelegt hatte, gerade in einer neuropathologischen Perspektive relevant geblieben waren.⁶³ Es heißt bei Freud mit Bezug auf die Fehlleistungen:

Die richtige Beurteilung der sonderbaren psychischen Arbeit, welche die Fehlleistung wie die Traumbilder entstehen läßt, wird uns erst ermöglicht, wenn wir erfahren haben, daß die psychoneurotischen Symptome [...] in ihrem Mechanismus alle wesentlichen Züge dieser Arbeitsweise wiederholen. [...] Für uns hat es aber noch ein besonderes Interesse, die Fehl-, Zufalls- und Symptomhandlungen in dem Lichte dieser letzten Analogie zu betrachten. Wenn wir sie den Leistungen der Psychoneurosen, den neurotischen Symptomen, gleichstellen, gewinnen zwei oft wiederkehrende Behauptungen, daß die Grenze zwischen nervöser Norm und Abnormität eine fließende, und daß wir alle ein wenig nervös seien, Sinn und Unterlage.⁶⁴

⁶¹ Sigmund Freud: *Die Traumdeutung*, in: *Gesammelte Werke II/III*, Frankfurt a. M. 1999, S. 632.

⁶² Sigmund Freud: *L'hérédité et l'étiologie des névroses*, in: *Gesammelte Werke I*, Frankfurt a. M. 1999, S. 405–422, hier S. 421 f.

⁶³ Vgl. meinen Aufsatz: »Vererbung, Nervosität, Psychopathologie des Alltagslebens. Jacques-Joseph Moreau de Tours' vegessener Text ›Un Chapitre oublié de la pathologie mentale‹, in: *Trajekte*, 17 (2008), S. 39–42.

⁶⁴ Sigmund Freud: *Zur Psychopathologie des Alltagslebens*, in: *Gesammelte Werke IV*, Frankfurt a. M. 1999, S. 309.